

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 21 (1938)
Heft: 2

Artikel: Die Wissenschaft im Lichte des Marxismus
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir's! Und nun wir wissen, wo der Fehler liegt, sofort an die Arbeit, um ihn zu beheben! Doch da stossen wir plötzlich auf Schwierigkeiten: Was ist das, Selbstvergottung? Wer vergottet sich, eigentlich? Wie geht das zu, wenn man sich selbst vergottet?

In unseren diktatorischen Nachbarländern hat es vielleicht einen Sinn, von Menschenvergottung zu reden, da einige Diktatoren die fast religiöse Verehrung, die ihnen entgegengebracht wird, bedenkenlos annehmen und verwerten. In Deutschland könnte auch mit gewissem Recht von Vergottung deswegen gesprochen werden, weil dort ein Teil der Deutschgläubigen die mystische Sehnsucht eines Ekkehard, eines Angelus Silesius wieder aufnimmt: Angleichung des Menschen an Gott, Aufgehen von Gott und Mensch in der Gemeinsamkeit der *unio mystica*. Aber in der Schweiz von einer Vergottung des Menschen, speziell des von Gott abgefallenen Menschen zu reden, ist sinnlos und töricht. Ich kenne persönlich viele restlos ungläubige Schweizer, aber von einer Selbstvergottung habe ich noch nie eine Spur entdecken können. Im Gegenteil: Der Anschluss des Menschen an das Tierreich, die bedingungslose Einordnung in das Reich der Organismen, die restlose Unterstellung unter die grossen kosmischen Gesetze — das alles erzieht zur wahren und tiefen Bescheidenheit. Wir uns vergotten? Völlig sinnlos, da wir ja in eurem Christengott keine Realität und nicht einmal mehr ein Ideal zu sehen vermögen.

Sucht und behebt diese Vergottung lieber bei euch selbst! Ihr lehrt ja immer noch, dass der Mensch im Mittelpunkt des Weltgeschehens steht, dass zu seinem Nutzen und seiner Dienstbarkeit Pflanzen und Tiere geschaffen worden sind, dass für euch allein ein übermächtiger Schöpfergott täglich und stündlich die grossen Naturgesetze durchbrechen kann, wenn er will, dass der Mensch, dieses Gotteskind, eine Seele besitzt, die später zu Gott als ihrem Vater zurückkehrt, und dass der Besitz dieser Seele euch streng und absolut von allem andern Getier auf Erden trennt. Wahrlich, wenn von Vergottung gesprochen werden muss, so sucht sie bei euch, nicht bei uns!

Im Grunde ist es natürlich den Herren Pfarrern mit diesem Vorwurf gar nicht so ernst. Sie sind froh, unsern Abfall von der Kirche auf unsere moralische Unzulänglichkeit, auf unsere Ueberheblichkeit und unseren Grössenwahn zurückführen zu können, um von der grossen Differenz in der Wahrheitsfrage schnell und geschickt abzulenken.

Einsichten beraten, welche sozialen Voraussetzungen erfüllt sein müssten, um eine künftige Sexualhygiene zu ermöglichen. Ein erster Versuch nach dieser Richtung ist in der Arbeit von Schilder zu erblicken, denn er will «den Weg zu einer Theorie eröffnen, die auch soziale Faktoren in Erwägung zieht». Hier mündet die Psychoanalyse notwendig in die Politik und die Feinde des sozialen Fortschritts werden wieder einmal den Ruf nach «Entpolitisierung der Wissenschaft» ertönen lassen. Als ob nicht unser ganzes gesellschaftliches Leben durchsetzt wäre mit einer — hauptsächlich durch die Kirche geförderten — lebensfeindlichen Sexualpolitik. Diese reaktionäre Sexualpolitik muss bekämpft werden, will man die seelische Gesundheit der Menschheit erreichen. Die Psychoanalyse ist, wie der vorliegende Almanach beweist, auf dem Wege, ihre eigentliche Aufgabe — wenn auch vorläufig nur erst tastend — zu erkennen, nachdem schon vorher ein avant-gardistischer Flügel unter der Führung von Dr. Wilhelm Reich (Oslo) diesen Weg mit revolutionärem Elan beschritten hat.

So weit sind die meisten Psychoanalytiker noch nicht. Wohl spricht Lawrence S. Kubie (New York) in seinem Beitrag «Psychoanalyse praktisch gesehen» auch von einer Prophylaxe, doch er meint nur die rechtzeitige Behandlung neurotischer Erkrankungen. Auch die Vorbeugung durch eine von analytisch geschulten Erziehern geleitete Aufzucht der Kinder dürfte da nicht viel helfen, selbst wenn man einige «Missverständnisse in der psychoanalytischen Pädagogik» ausschaltet, worüber Steff Bornstein-Windholz (Prag) berichtet. Denn was nützt es, wenn es auch gelänge, in einem pädagogischen «Zauberberg», fern der rauen

Die Wissenschaft im Lichte des Marxismus.

Unter diesem Titel hat die Büchergilde Gutenberg (Zürich-Prag) ein Buch in deutscher Uebersetzung herausgebracht, das in mehrfacher Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdient, denn es sind sozusagen «bürgerliche» Gelehrte, die ihr engeres Fachgebiet vom Standpunkt des historischen Materialismus überprüfen. (Nebenbei: Es waren gerade solche «Bürgerliche» — auch Marx und Engels gehörten zu ihnen — die den Sozialismus am meisten gefördert haben, während es genug Proleten gibt, deren sozialistische Gesinnung sich in scheinradikalsten Redensarten erschöpft.)

Es sind namhafte Wissenschaftler der Pariser Hochschulen und Forschungsinstitute, darunter Nobelpreisträger von Welt-ruf, welche die marxistische Denkmethode auf solche Weise zu Ehren bringen. Dies mag heute seltsam erscheinen, da selbst Sozialisten vom Marxismus abrücken, ja vielfach den Marxismus für die Niederlagen der sozialistischen Bewegung verantwortlich machen wollen. Eigentlich müssten wir uns aber umgekehrt darüber wundern, dass die Akademiker dem Marxismus bisher so wenig Verständnis entgegengebracht haben, wenn wir nicht wüssten, dass auch das Denken der Intellektuellen vielfach unfrei, nämlich klassenbedingt ist. Diese Klassenbedingtheit der bürgerlichen Wissenschaft offenbarte sich schon darin, dass sie einen grundsätzlichen Trennungsstrich zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zog.

In den Naturwissenschaften wurde die materialistische Methode anerkannt, in deren Mittelpunkt das Experiment steht, um subjektive Faktoren tunlichst auszuschalten. In den Geisteswissenschaften hingegen leugnete man — obwohl doch auch der denkende Mensch nur ein Stück Natur ist — die Möglichkeit einer materialistischen Betrachtungsweise; hier seien die Verhältnisse viel zu verwickelt, sozusagen von unkontrollierbaren, irrationalen Einflüssen durchsetzt. Man vergass dabei nur — jede Vergesslichkeit ist psychologisch begründet — dass auch die Naturbetrachtung zunächst durch die «Fülle der Gesichte» verwirrt wird. Man stelle sich etwa vor, dass die Astronomie mit der Himmelsphotographie beginnen hätte sollen: wie schwer wäre es gewesen, in dieses Chaos von unzähligen Sterngebilden wissenschaftliche Ordnung hineinzubringen? Nur Schritt für Schritt liess sich das Weltgebäude begrifflich erfassen.

Auch der Geschichtsprozess bietet auf den ersten Blick ein solches Chaos, und es bedarf vereinfachender Voraussetzungen, um ihn für eine wissenschaftliche Betrachtungsweise

Wirklichkeit, alle Aggressionen zu sublimieren? In einer von sozialen Gegensätzen durchtobten Umwelt würden dann doch die vor ihren eigenen inneren Dämonen so sorgsam behüteten Kinder sich der äusseren Realität wenig angepasst fühlen:

Nein, es bedarf vor allem einer Umgestaltung der sozialen Struktur unserer Umwelt, sonst lässt sich auch durch die beste Pädagogik das Inferno der menschlichen Seele nicht meistern. Trotzdem ist es nicht nutzlos, die psychoanalytische Pädagogik zu verfeinern, denn die Nuranalytiker werden schliesslich erkennen, dass ihrer Arbeit durch die gesellschaftliche Struktur Schranken gesetzt sind; sie werden erkennen, dass ihre entgegneten Reformvorschläge unter den gegebenen sozialen Verhältnissen undurchführbar sind. Genau so, wie die nazifistischen Forderungen in der heutigen Gesellschaft unerfüllbar sind. Aber es ist eben schon ein Fortschritt, wenn erkannt wird, woran es liegt, dass die meisten Menschen gegenwärtig mehr oder weniger neurotisch eingestellt sind.

Diese Erkenntnis ist auch in der Vorlesung zu verspüren, die Heinrich Meng an der medizinischen Fakultät der Universität Basel beim Antritt des neu errichteten Lehrstuhls für Psychohygiene unter dem Titel «Ueber Wesen und Aufgabe der seelischen Hygiene» gehalten hat. Meng kommt zwar nicht direkt auf die sozialen Vorbedingungen einer seelischen Prophylaxe zu sprechen, doch stellt er fest, dass «die vorhebende Hygiene in die Zeit der Aufzucht, der Pflege und Erziehung fällt». Die unausgesprochene Schlussfolgerung liegt nahe: Wie soll denn unter den gegebenen sozialen Verhältnissen eine solche «Aufzucht, Pflege und Erziehung» der Kinder in breiten Schichten der Bevölkerung überhaupt möglich sein,

zu präparieren. Man muss bei der Analyse komplizierter Zusammenhänge im Anfang immer von vielem absehen, was den Blick verwirrt. Ohne Abstraktion keine Wissenschaft. Oder, um ein Wort von Liebermann («Zeichnen ist weglassen») zu variieren: Erkennen heisst weglassen. Um nämlich das Wesentliche zu erfassen, bedarf es der Ausschaltung des Unwesentlichen. Wie macht das nun die Naturwissenschaft? — Ein Beispiel aus der Physik mag es verdeutlichen: Das Pendelgesetz verlangt, dass die Schwingungsdauer eines sogenannten «mathematischen Pendels» nur von seiner Länge und von der Fallbeschleunigung an dem betreffenden geographischen Ort abhängt, vorausgesetzt, dass der Ausschlagswinkel des Pendels 5 Bogengrade nicht übersteigt.

Eine Fülle von Abstraktionen! Ein «mathematisches Pendel» gibt es in Wirklichkeit überhaupt nicht; es ist eine echt wissenschaftliche Konstruktion, nämlich: ein Massenpunkt, aufgehängt an einen gewichtslosen Faden. Es gibt keinen «ausdehnungslosen» Massenpunkt und es gibt keinen «gewichtslosen» Faden. Das «mathematische Pendel» ist ein blosses Gedankengebilde, eine Fiktion. Ja, was hat dann das ganze Pendelgesetz für einen Wert, wenn es sich auf fiktive Annahmen gründet? — Nun, man muss es nur richtig anwenden. Jedes wirkliche (physikalische) Pendel — bei dem man übrigens auch noch den Luftwiderstand berücksichtigen muss — kann aus unzähligen vielen mathematischen Pendeln bestehend betrachtet werden, und seine Schwingungsdauer lässt sich, ausgehend von dem erwähnten einfachen Pendelgesetz, mathematisch ableiten.

Nach demselben wissenschaftlichen Prinzip verfährt auch der Marxismus; er geht aus von vereinfachenden Annahmen (Fiktionen) und zieht nachträglich immer mehr und mehr die störenden Momente in Betracht, die ursprünglich absichtlich — also bewusst — ausgeschaltet werden. Er beginnt gleichsam mit einem mathematischen Pendel, d. h. er betrachtet den kapitalistischen Wirtschaftsprozess als isoliertes Gebilde: *ohne* das Vorhandensein nichtkapitalistischer Räume, *ohne* Modifikation durch den Aussenhandel, *ohne* Kapitals-export usw. Es ist eine typische «Als ob»-Betrachtung der Wirklichkeit, um — vergleichsweise gesprochen — zum Pendelgesetz zu gelangen. Natürlich besteht die heutige Wirtschaft nicht nur aus Kapitalisten und Arbeitern, natürlich werden die Waren nicht zu einem Wert verkauft, der aus der gesellschaftlich aufgewendeten Arbeit resultieren würde, auch darf der Wert des Geldes nicht als *konstant* angenommen werden etc. Und für jeden wissenschaftlich geschulten Denker ist es klar, dass man dank dieser fiktiven Voraus-

setzungen sich von der empirischen Wirklichkeit zunächst entfernt. Aber: «Zu jeder vereinfachenden Voraussetzung gehört eine *nachträgliche Korrektur*, welche die zunächst vernachlässigten Elemente der realen Wirklichkeit nachträglich berücksichtigt, wodurch die ganze Untersuchung stufenweise an die komplizierte konkrete Erscheinungswelt näher gerückt und in Uebereinstimmung mit ihr gebracht wird.» (Henryk Grossmann «Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems». Leipzig 1929, Verlag C. L. Hirschfeld.)

Nun wird verständlich, warum Karl Marx dem I. Band des «Kapital» — d. h. der ersten Abstraktionsstufe — noch einen II., ja sogar III. Band folgen lassen wollte, um der stufenweisen Erkenntnis des sehr komplizierten Gesellschaftsprozesses Rechnung zu tragen. Es ist bezeichnend für die Unwissenschaftlichkeit vieler seiner Kritiker, dass sie «Widersprüche» zwischen den einzelnen Bänden des «Kapital» — gleichsam Widersprüche zwischen einem mathematischen und einem physischen Pendel — «entdeckt» haben. Es ist klar, dass sich derartige «Widersprüche» in jedem wissenschaftlichen System nachweisen lassen, denn sie bezeichnen nur die verschiedenen Stufen der Abstraktion, sonst nichts. Aber gerade darum hätten die Akademiker dem Marxismus volles Verständnis entgegenbringen müssen, wenn, ja wenn sie nicht vor den politischen Konsequenzen des Marxismus zurückgeschreckt wären.

Das vorliegende Buch bedeutet daher nach dieser Richtung eine entscheidende Wendung. Auch diese Wendung muss marxistisch betrachtet werden: Der Widersinn der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wird nämlich heute selbst den weltfremdesten Gelehrten offenbar. Nicht nur, dass ungeheure Quantitäten von Nahrungsmitteln vernichtet werden, während Millionen Menschen darben; nicht nur, weil der Faschismus alle moralischen Werte zu vernichten droht; nicht nur, weil die Sicherheit jeder, auch der bürgerlichen Existenz gefährdet ist. Vielmehr ist es der offenkundige Zusammenbruch der Kultur, insbesondere der wissenschaftlichen Kultur, die einst der Stolz des aufstrebenden Bürgertums war. Heute werden technische Erfindungen aufgekauft, damit sie *nicht* Verwendung finden, denn dadurch würde investiertes Kapital entwertet. Nicht die menschlichen Bedürfnisse entscheiden, sondern der Profit einer kleinen Oberschicht von Geschäftemachern, zu deren Spekulationsobjekt auch der Krieg gehört.

Auf vielen Gebieten wird die «freie Forschung» aus politischen Gründen unterbunden; der Totalitätsanspruch des

Man merkt, dass die Psychoanalyse — wie jede Wissenschaft — notwendig an die Grenzen ihrer praktischen Wirksamkeit gelangen muss, wenn sie das soziale Moment auf die Dauer ausschalten sucht. Die eminent praktische Bedeutung einer Sexualtheorie liegt in der Sache selbst begründet. Die Psychoanalyse muss — will sie nicht in sterilen, doktrinären Betrachtungen versanden — notwendig zur Forderung einer gesunden Sexualökonomie gelangen, wie eine solche von der sexualpolitischen Vereinigung in Oslo längst erhoben wurde.

Von den übrigen noch unerwähnten Beiträgen des Almanachs sind zu nennen: Der Begründer der Psychoanalyse, Sigm. Freud, begründet in zwei Arbeiten seine Vermutung, dass «Moses ein Ägypter» war; in einer weiteren Abhandlung «Die endliche und die unendliche Analyse» verweist er auf gewisse Aehnlichkeiten der Lehre des hellenischen Philosophen und Arztes Empedokles aus Akragas, der im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte, mit der psychoanalytischen Theorie. Karl v. Menninger (Topeka, Kansas) bespricht die Beziehungen zwischen «Psychiatrie und Medizin», Edward Glover (London) «Die unbewusste Funktion der Erziehung», Edouard Pichon (Paris) «Psychoanalytische Untersuchungsmethoden», August Aichhorn (Wien) «Zur Erziehung Unsozialer», Robert Wälder (Wien) «Kampfmotive und Friedensmotive». Aus dem Nachlass von Sandor Ferenczi (Budapest) ist eine Arbeit über «Psychoanalyse und Kriminologie» aufgenommen. klinische Probleme werden von Helene Deutsch (Boston) «Ueber versäumte Trauerarbeit» und von Erwin Stengel (Wien) «Prü-

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Postcheckkonto der F. V. S., VIII 26.074, Zürich.

fungsangst und Prüfungsneurose» behandelt. In das Gebiet der Anwendung auf die Geisteswissenschaften gehört ein Beitrag von Fritz Wittels (New York) über die Don Juan-Gestalt in einer Arbeit «Die libidinöse Struktur des kriminellen Psychopathen» sowie ein Aufsatz von Richard Sterba (Wien) «Bemerkungen über drei Filmstarsteller (Charlie Chaplin, Emil Jannings und Lon Chaney) die stets dieselben Motive gestalten; zugleich wird eine psychologische Deutung für die Wirkung dieser Motive gegeben.

Das Gebiet der Psychoanalyse ist unerschöpflich wie das Leben selbst, aber ihren eigentlichen Wert wird sie erst erweisen, wenn sie sich, wie oben erwähnt, in den Dienst der sozialen Umgestaltung stellen wird.

Th. Hartwig.

Die Menschen verdriesst's, dass das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, dass sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Goethe.

Faschismus drängt auf Gleichschaltung — auch der Wissenschaft. Diese neueste «Entwicklung» wird zum Hemmnis der wissenschaftlichen Produktion. Es handelt sich heute nicht um eine philosophische Neufundierung der Wissenschaft, wie reaktionär eingestellte Gelehrte uns glauben machen wollen, sondern darum, die Freiheit der Forschung auf einer höheren sozialen Stufe der Kultur zu sichern. Aus dieser Erkenntnis heraus ist das vorliegende Buch geschrieben.

Der erste Teil des Buches befasst sich mit «Wissenschaft und Technik». Hier dürften die Ausführungen des Astronomen an der Pariser Sternwarte — Henri Mineur — am eindringlichsten den Zusammenhang der Wissenschaft («Mechanik und Astronomie») mit den Erfordernissen des praktischen Lebens aufzeigen. Im zweiten Teil des Buches wird die dialektische Methode erläutert, zu deren Wesen das Prinzip der Wechselwirkung gehört. Hier wird auch der Mensch als historische Triebkraft entsprechend gewürdigt.

Das allgemein verständlich geschriebene Buch ist allerdings nur erst ein Anfang, aber ein vielversprechender Anfang. Manche Ausführungen sind wohl noch recht vorsichtig tastend gehalten. Das Buch ist auch nur aus Vorträgen hervorgegangen, die von den einzelnen Verfassern in den Jahren 1933/34 in der wissenschaftlichen Kommission der Gesellschaft für das Neue Russland gehalten wurden. Eine richtige marxistische Soziologie der Wissenschaften muss erst noch geschrieben werden.

Den Vortragenden schwebte übrigens etwas anderes vor; sie wollten zeigen, wie sehr der menschliche Geist in seiner Entwicklung durch die unmittelbaren Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, also durch stoffliche Momente beeinflusst wird. Aber es wird auch gezeigt, dass dieser Geist — insbesondere der wissenschaftliche Geist — ein immer wichtiger werdender *Faktor der menschlichen Entwicklung* ist. Was die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus — Marx und Engels — unter dem «Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit» verstanden haben, das betrifft gerade jene Tendenz der geschichtlichen Entwicklung, welche der «Beherrschung des Stoffes durch den Geist» zustrebt. Heute leben wir noch in der «Vorgeschichte der Menschheit», denn wir haben es noch nicht gelernt, die gesellschaftlichen Kräfte zu meistern. Krisen und Kriege gestalten unser Schicksal, auch jenes der wissenschaftlichen Forschung. Erst die sozialistische Planwirtschaft, die allein die Befriedigung der lebenswichtigen Bedürfnisse *aller* Menschen zu gewährleisten vermag, wird die Voraussetzungen einer höheren Kulturstufe schaffen.

Das vorliegende Buch bedeutet einen nicht unwesentlichen Beitrag zur *Bewusstmachung* jener sozialen Bedingungen, deren Verwirklichung wir anzustreben haben, um den künftigen Kulturanstieg zu sichern. Es geht dabei nicht nur um die freie Entfaltung von Kunst und Wissenschaft, sondern vor allem um *ein ethisches Moment*, um die Befreiung der Menschheit aus den Banden jeglicher Knechtschaft.

Th. Hartwig.

Matthäus und Lukas als „Historiker“.

Von Senzadio.

Die erste Unwahrscheinlichkeit im Leben Jesu ist die Geschichte seiner Geburt, resp. seiner Zeugung, von der im Neuen Testament die Rede ist: die unbefleckte Empfängnis Mariens!

Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis wird nicht nur von den Freidenkern abgelehnt, selbst eine Reihe namhafter Theologen lehnt sie, wenn auch nicht als widersinnig, so doch als unauthentisch ab. Gleichwohl wird die unbefleckte Empfängnis heute noch von Millionen von Gläubigen,

vornehmlich Katholiken, gedankenlos als Wahrheit hingenommen. Jeder aufkeimende Zweifel wird mit den Worten des Evangelisten Lukas abgetan: Denn vor Gott ist nichts unmöglich! Credo quia absurdum!

Die unbefleckte Empfängnis, der Besuch des Herrn Engel und der himmlischen Heerscharen, der Stern im Osten usw., das alles sind Phänomene, die den Naturgesetzen — die schon zu biblischen Zeiten Geltung hatten — zuwiderlaufen. Nur eine wundersüchtige Phantasie konnte derartige Widersinnigkeiten erfinden und am Ende für wahr halten.

Obwohl es zu den Zeiten eines Jesu nicht an Geschichtsschreibern und anderen Scribenten fehlte, die alle Begebenheiten, die sich in und um Jerusalem zutrugen, aufzeichneten, so mangelt uns bis auf den heutigen Tag jede zeitgenössische Aufzeichnung über Jesus oder seine Lehren. Von Jesu und seiner widernatürlichen Zeugung erfahren wir erst aus den Evangelien. Sind diese aber glaubwürdig, sind sie als historische Dokumente zu werten?

Der Gläubige wird diese Frage ohne Zögern bejahen, denn, so sagt er, wenn die Evangelien auch nicht als «zeitgenössische» Aufzeichnungen betrachtet werden, so sind sie um nichts weniger glaubwürdig! Ist denn die Bibel, und damit die Evangelien, nicht das Wort Gottes? Die Bibel ist die Geschichtsschreibung der von Gott inspirierten Männer und deshalb ist sie über alle rein menschliche Geschichtsschreibung erhaben. Wann und wo die Inspiration stattfand, das spielt keine Rolle. Himmel und Erde mögen vergehen, doch des Herrn Wort bleibt ewiglich.

Vom Standpunkte des Gläubigen ist diese Argumentation verständlich, denn würde das Credo quia absurdum fallen gelassen, so würde der darauf gebaute Glaube wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen.

Uns kann eine derartige Beweisführung nicht genügen. Die Bibel ist für uns weder ein zeitgenössisches Dokument noch ist sie von einem Gott inspiriert. Die ältesten Aufzeichnungen der sogenannten Heiligen Schrift reichen nicht weiter zurück als in das vierte Jahrhundert nach Christus. Was sollen wir von derartigen Aufzeichnungen halten? Selbst wenn es der Archäologie noch gelingen sollte, Funde älteren Datums aufzudecken, so könnten wir diese Berichte nicht als glaubwürdig ansehen.

Wenn wir diese Ungläubigkeit gegenüber den biblischen Gewährsmännern an den Tag legen, so nicht aus einer dogmatischen Verblissenheit, wie wir sie etwa bei den Gläubigen antreffen. Was wäre z. B. von diesen Urkunden zu halten, selbst wenn sie noch weitere dreihundert Jahre älter wären, als jene, von denen wir heute Kenntnis haben? Das würde an unserem Unglauben nichts ändern, denn man stelle sich vor, was Aufzeichnungen, die hundert Jahre nach dem beschriebenen Ereignis gemacht werden, noch für einen authentischen Wert haben! Es erübrigt sich beinahe dazutun, welchen ungeheuern Spielraum der Phantasie in diesen hundert Jahren der mündlichen Ueberlieferung gelassen wird. Wir erleben es an unseren zeitgenössischen Männern, z. B. Hitler, Mussolini, wie die Legenden um sie ins Kraut schießen und dies, trotzdem nebenher eine gewissenhafte Geschichtsschreibung geht. Man stelle sich einmal vor, was aus dem Nazismus in hundert Jahren geworden wäre, wenn man nur auf die mündliche Ueberlieferung angewiesen wäre! Gewiss würden die Apostel eines Hitler (oder Mussolini) ihn ebenfalls als ein Produkt der unbefleckten Empfängnis ausgeben und an anderen Wundern würde es ebenfalls nicht fehlen; die besten Ansätze sind vorhanden.

Wenn wir den biblischen Worten auch keinen historischen Wert beimessen so hindert uns das nicht, uns mit dieser angeblichen Geschichtsschreibung etwas zu unterhalten. Die Beweggründe dazu liegen nicht in der Bibel, sondern in den Massen, die noch an diese Darlegungen glauben. Das Christentum ist eine öffentliche Angelegenheit, denn so lange der